

Die Festrede

Die erste Festrede würde es sein, die Bürgermeister Anton Josef Alvis zu halten hat. Gerade frisch in dieses Amt gewählt, hatte er bisher eigentlich in der Öffentlichkeit immer nur seine Wahl kommentieren müssen – was er mit staatsmännischer Gelassenheit und einem Optimum an inhaltslosen Versprechungen durchführte, so, wie es ihn seine großen Vorbilder aus der Bundespolitik gelehrt hatten.

Heute aber musste er eine eigene, ganz auf den Anlass der Veranstaltung bezogene Rede halten. Es ging um die Verleihung des städtischen Kulturpreises an Harald Rabens, den Maler, der die Kunstwelt mit seinen Bildern revolutioniert und den Namen des kleinen Städtchens, aus dem er stammte, bekannt gemacht hatte. Dafür sollte er mit dem auf Beschluss des Stadtrats eigens dafür geschaffenen städtischen Kulturorden ausgezeichnet werden – auch wenn eigentlich niemand, am allerwenigsten die Stadträte, mit seinen Bildern etwas anzufangen wussten, die meist Toilettenbecken in verschiedenen Landschaften zeigten. Immerhin hatte sich auch der Kultusminister sowie ein Staatssekretär angesagt, und Anton Josef Alvis war sich der Bedeutung des Anlasses – und seines eigenen Redebeitrags – sehr wohl bewusst.

Die geladenen Gäste waren alle da, man hatte sich schon einmal im Vorfeld von der Qualität der Canapées, der Provenienz der Weine und der gebotenen Kühle des Bieres überzeugen können, man hatte einen Teil der Rabensschen Kunstwerke vielleicht nicht bewundern, so doch aber besichtigen können, und nun wurde es Zeit für die Begrüßung der Gäste, die sozusagen als Hausherr dem frisch gewählten Bürgermeister zustand.

Dieser hatte – um seine Zunge zu lockern und um den Redeverlauf geschmeidig zu machen – ein Glas Korn zu sich genommen, was eine wohlige Wärme in seinem Inneren hervorrief und in seinem Hirn gerade eben so Klarheit und leicht aufkommenden Nebel auf das Angenehmste vermengte.

Er stand von seinem Platz auf und ging zur Bühne, um allerdings nach ein paar Metern wieder umzukehren, da er merkte, dass er sein Manuskript vergessen hatte. Er nahm es vom Tisch und trank schnell noch einen Korn, den ihm das eifrige Personal – oder war es sein Konkurrent von der anderen Partei? – eingeschenkt hatte. Wieder trat er den Weg zur Bühne an, und wieder kehrte er um – was schließlich sollte er mit dem Manuskript, wenn er seine Brille nicht dabei hatte? Er packte sie, steckte sie in seine Jackentasche und trank dazu noch schnell einen winzigen Korn, dann ging er hoch erhobenen Hauptes, wenn auch nicht ganz klar zielgerichtet, auf das Rednerpult zu, das die Techniker auf der kleinen Bühne aufgebaut hatten.

Sieht man von einem kleinen Stolperer ab, der ihm von der zweiten zur dritten Stufe fast seine staatsmännische Souveränität gekostet hätte und der selbstverständlich nur auf eine Unebenheit im Holz der Treppe zurückzuführen war – ein Manko, über das nach Aussage des Bürgermeisters sich schon etliche Personen beschwert hatten – bewältigte er den Gang zum Rednerpult mit Bravour.

Er tippte mit einem Finger gegen das Mikrofon, vernahm den Klang in ausreichender Lautstärke und begann seine Rede.

«Hochversehrte Fettgemeinde!» Das bis dahin noch tuschelnde Publikum wurde auf einen Schlag still. «Äh, giebe Läste, äh, verkehrte Anwesende.....hmch, hmch», - offenbar hatte der Bürgermeister das, was man landläufig einen Frosch im Hals nennt. Das Publikum war aufmerksam wie noch nie. «Ganz behonders serzlich willkommne ich den – äh – Kultusmister....un jetzt schreiten wir zur Leisverpreihung!»

Er nahm den Preis, der ihm in Form einer Goldmünze an einer Kette von seiner Sekretärin gereicht wurde, und drückte sie dem auf die Bühne gekommenen Farbenjongleur in die Hand – wohl in der Befürchtung, er könne beim Überstülpen den falschen der beiden identischen Künstlerköpfe treffen, die sich ihm leicht gebeugt entgegenneigten.

«Un jetz....issas....Bü....Bü....jetz wird gegessn....un.... gedrunggn!» Mit diesen weisen Politikerworten wankte der Bürgermeister von der Bühne, ließ sich auf seinen Stuhl fallen und genehmigte sich einen Korn; darauf schlief er sofort ein – was ihn immerhin davor bewahrte, die Fachkommentare der anwesenden Kunstkenner zu den Farbverläufen der gemalten Toilettenbecken zur Kenntnis nehmen zu müssen.

Der Minister, der es immerhin geschafft hatte, seine Miene von verärgert auf süßsauer umzustellen, reiste untypischerweise ab, ohne das Buffet abgeräumt zu haben. Der Bürgermeister aber galt als gewählt auf Lebenszeit; der alte Bäckermeister Hefmann, Vorsitzender des Stadtrats, hatte es auf den Punkt gebracht, indem er sagte: «Endlich mal ne gute Rede! Das ist einer, den können wir verstehen – der redet wie wir!»

Mitschkipedia – FESTREDE: Mehrere aneinandergereihte Sätze von meist zu langer Dauer, die am besten zu ertragen sind, wenn sowohl Redner als Publikum mindestens drei Gläser Schnaps getrunken haben.